

Taunus-Blätter

Unterhaltungs-Blätter / Geschichte und Heimatkunde
Wochen-Beilage zur Taunus-Zeitung

Kelkheimer- und
Hornauer Anzeiger

Nassauische Schweiz - Anzeiger für Ehlhalten,
Eppenhain, Glashütten, Ruppertsheim, Schloßborn

Falkensteiner Anzeiger
Fischbacher Anzeiger

5. Jahrgang

Geschäftsstelle:
Hauptstraße 41

Mittwoch, den 19. März 1919

Fernsprecher:
Königsheim 44

Nummer 9

Warnke's Hof.

30)

Von Leopold Sturm.

Nachdruck verboten.

„Stephan,“ begann der Schulze zurendend, „Du hast Herrn Warnke erschießen wollen. Du weißt, welche Strafe auf Mord steht. Ich kann mir nicht denken, daß Du Deine wilde Tat nicht jetzt bereuen solltest. Es ist doch wirklich keine Kleinigkeit, einem Mitmenschen nach dem Leben zu trachten, der uns nichts zu Leide getan hat.“

„So, wissen Sie das?“ brauste Stephan auf. „Ich bereue nichts. Und wenn ich den Herrn auf dem Gericht sage, was der Herr Warnke mir hat antun wollen, dann werden Sie auch ein Einsehen haben und Gerechtigkeit walten lassen.“

„Aber, Mann, seid Ihr denn ganz und gar von Sinnen,“ rief Ellinor empört aus, „daß Ihr solche Behauptungen aufstellt! Herr Warnke ist Euch ganz gewiß nicht zu nahe getreten, am allerwenigsten in einer Weise, daß Ihr Anlaß gehabt hättet, ihm nach dem Leben zu trachten. Sagt also die Wahrheit!“

Das Gesicht Stephans verzerrte sich vor wütendem Zorn bei diesen Worten. „Wissen Sie so gewiß, Fräulein, daß es so ist, wie Sie sagen? Freilich, ich kann ja begreifen, daß Sie die Partei von Herrn Warnke nehmen, denn jedes Kind weiß ja, daß er blind in Sie verschossen ist. Deshalb mußte ja auch die Christine aus dem Haus, weil die für Herrn Warnke die lebende Anklage war. Das andere war doch alles nur ein Vorwand.“

Die junge Dame war wegen dieser dreisten Rede blaß geworden, während der Schulze drohend seine hart gearbeitete Faust erhob. „Kerl, achte auf Deine Worte,“ sagte er, „oder Du sollst merken, wie man solche unverschämte Patrone behandelt.“

Stephan lachte frech auf. „Das paßt Ihnen nun nicht, daß ich rede, wie mir der Schnabel gewachsen ist. Aber Sie selbst haben mir gesagt, Herr Schulze, ich solle die Wahrheit sprechen, und das tue ich. Die Christine hat mirs gesagt, Herr Warnke hat mit ihr schön tun wollen, und sie hätte alles von ihm haben können, was sie nur verlangt hätte. Bis dann das Fräulein gekommen ist. Seitdem ist er wie verhezt gewesen und er hat die Christine vom Hofe haben wollen. Die Christine ist meine Braut. Glauben Sie denn, daß unser einer keinen Stolz im Leibe hat? Ich laß mir nichts gefallen, und wenn einer der Christine so etwas antut, dann ist es ebensoviel, als tate er mir selbst etwas an. So, nun wissen Sie alles. Vor der Nacht hat mir das Mädchen alles mit Tränen in den Augen geklagt. Da habe ich gesagt, in dieser Nacht noch rechnen wir ab. Und ich habe mein Wort gehalten.“

Der Schulze wußte nicht recht, was er sagen sollte. Er schaute verlegen auf die Baroness, der heißer Zorn das Blut umgestürmt ins Gesicht trieb.

„Solch eine Geschichte hat Euch die Christine von Herrn Warnke erzählt? Nun, so sage ich Euch, daß Eure Braut eine ganz abscheuliche Verleumderin ist. Das eitle Ding hat Hoffnungen gemacht, die schlimmer wie die ärgste Hoffart sind. Herr Warnke hat wohl ein paar freundliche Worte zu dem Mädchen gesagt, aber niemals hat er ihr niedrige Zumutungen und gar Versprechungen dafür gemacht. Das weiß ich so gewiß, als stände Herr Warnke hier und hätte es selbst gesagt. Schämt Euch, schämt Euch, Stephan, daß Ihr Euch von einem verlogenen Mädchen habt bereuen lassen und aus Eurer tollen Eifersucht zum Verbrecher geworden seid.“

Der Mann stutzte. Aber mit Gewalt schüttelte er die aufdämmernde Erkenntnis, daß er in einem furchtbaren Irrwahn befangen gewesen sei, von sich ab.

„Sie können das sagen, Fräulein,“ rief er, „Ihnen liegt natürlich daran, daß Herr Warnke nicht vor den Leuten als so einer dasteht, der einem Mädchen seine Ehre hat nehmen wollen, wenn er Sie heiratet. Aber denken Sie nicht, daß die Gerichtsherrn bloß den Vornehmen glauben, die hören auch auf uns kleine Leute. Und wenn die Christine vor Gericht kommt und schwört, dann müssen die Richter ihr glauben.“

„Die Christine wird nicht schwören, denn sie würde mein Eidig werden,“ antwortete Ellinor mit erhobener Stimme. „Sie werden sehen, daß ich Recht behalte.“

Der Verbrecher lachte höhnisch auf. „Die Christine wird schwören, sie hat es mir selbst gesagt. Und dann wird das Gericht sprechen.“

Keiner der vier Personen hatte darauf geachtet, daß die Tür zum Nebenzimmer nur angelehnt gewesen war, sie öffnete sich jetzt und Frau Friederike Warnke trat herein. Sie sah so weiß aus, wie niemand sie bisher geschaut hatte. Ellinor fürchtete schon, schlimme Kunde über Leopold Warnkes Zustand zu hören, aber die alte Frau wandte sich an Stephan und sagte feierlich:

„Ich habe alles gehört, Stephan, Du sagtest, das Gericht sollte sprechen. Ein höherer Richter, der höchste, den es gibt, hat bereits gesprochen. Vorhin haben die Frauen und Mädchen beim Wasserholen Christines Leiche aus dem Flusse gezogen. Jetzt beuge Dich und bereue Deine Missetat. Danke Gott, daß er meinen Enkel gnädig behütet hat und Du nicht zum fluchwürdigen und schuldbeladenen Mordmörder geworden bist.“

Dann wandte sie sich an Ellinor und an den Schulzen. „Der Doktor ist gekommen und hat gute Nachricht gegeben. Leopold war von dem Anschlag der Kugel auf den Knochen stark betäubt gewesen, aber eine Gefahr ist nicht vorhanden. Er hat alles gehört nebenan, liebes Kind, und Ihre Worte sind wohl die kräftigste Medizin für ihn gewesen. Er wird Ihnen nachher danken.“

Stephan hatte inzwischen wie geistesabwesend dage-

standen. Immer wieder murmelte seine bebende Lippe: „Sie haben Christine tot aus dem Wasser gezogen!“ Und dann schrie er mit einem Male gellend auf: „Jetzt kann sie nicht mehr vor Gericht schwören, jetzt kann sie es nicht mehr.“ Er winkte auf Frau Warnke zu.

„Bei allem, was Ihnen heilig ist, sagen Sie es mir. Es ist wahr, daß Christine ins Wasser gegangen ist?“

„Es ist Wahrheit!“ Die alte Frau sagte es unwillkürlich mit gedämpfter Stimme.

So groß ihr Zorn gegen diesen leidenschaftlichen Menschen war, der sich zu schweren Straftaten hatte hinreizen lassen, jetzt stieg in der lebenserfahrenen Frau doch das Mitleid auf, da sie ihn so vollständig gebrochen sah. „Die Christine hat nicht gewußt, was sie tat,“ sagte sie zu ihm beruhigend.

Aber der Trost versing nicht, der ganze Mensch war aus den Fugen geraten. „Und ich auch nicht,“ so kam es über seine Lippen. „Bringen Sie mich ins Gefängnis,“ sagte er dann zu dem Förster. Und ohne einen weiteren Laut schritt er schwerfällig zur Tür hinaus.

„Großmutter!“ Ein schwacher Ruf kam aus dem Krankenzimmer nebenan.

Frau Friederike huschte hinein. „Du sollst dich still verhalten und dich nicht aufregen, Junge,“ verwies die alte Frau ihrem Enkel das Sprechen.

„Ich rege mich nicht auf, Großmutter,“ antwortete er. „Ich will mich nur bei Fräulein Ellinor bedanken. Ich bin ganz ruhig, Du brauchst keine Angst zu haben.“

Ellinor stand schon neben seinem Lager, der mit glücklichem Lächeln zu ihr aufschaute. „Sie haben mir nichts zu danken, lieber Herr Warnke, ich habe ja nichts getan.“

Er ergriff ihre rechte Hand und drückte seine Lippen darauf. „Sie haben mir das Leben gerettet,“ sagte er. „Mit meinem letzten Blicke vor meiner Bewußtlosigkeit sah ich, daß Sie die Leiter heraufstamen und mich oben auf dem Dach packten. Da wußte ich, ich würde gerettet werden. Das war viel. Und was Sie vorhin hier nebenan zu dem Menschen sagten, das war noch mehr.“

„Leopold, Du sollst nicht so viel sprechen,“ wiederholte Frau Friederike.

„Ich bin ja schon wieder ruhig,“ versetzte er mit glücklichem Gesicht. „Aber was mir auf dem Herzen brannte, das muß herunter.“ Und noch einmal neigte er sich über Ellinors Hand.

Sie entzog sie ihm sanft. „Alles, was ich getan und gesagt habe, lieber Herr Warnke, war doch ganz selbstverständlich. Und nun werden Sie recht bald wieder gesund.“

„Würden Sie sich darüber freuen?“ Sie fühlte den innigen Druck seiner Finger.

„Ja,“ sagte sie. „Ja, von ganzem Herzen.“

Sie sprachen nichts mehr miteinander, aber ihre Blicke tauchten ineinander, und die Augen sprachen eine bereitere Sprache, als die der Worte. Die Gesichte dieses Morgens hatten zwei Menschenherzen in einer Stunde nahe gebracht, die sich sonst vielleicht noch Tage und Wochen gesucht haben würden. Und auch Frau Warnke erkannte das.

Als die beiden Frauen wieder im Nebenzimmer waren, sanken sie einander in die Arme. „Mutter, liebe Mutter!“ — „Meine liebe, liebe Tochter!“ Weiter brauchten sie einander nichts zu sagen, die Zukunft lag hell und sonnenklar vor ihren Blicken.

Als Gerhart Wendler aus der schweren Betäubung erwachte, die ihm beim Wettrennen der Sturz des „Hannibal“ gebracht hatte, erblickte er über sich in rührender Sorge das Antlitz seiner jungen Frau. Anna Wendler sah bleich, aber gefaßt aus. Der Schreck über die jähe Katastrophe, die ihren Gatten betroffen hatte, war außerordentlich groß gewesen,

aber der freundliche alte Arzt hatte sie bald beruhigen können. Gerhart Wendler würde mit seiner kräftigen Konstitution die Folgen des Niederbruches glücklich überwinden.

Als der Verunglückte zur Besinnung gekommen war, streckte er verlangend seine Arme gegen Anna aus, und als sie sich zu ihm geneigt hatte, flüsterte er ihr ins Ohr: „Wir wollen so schnell wie möglich fort von hier. Sorge dafür, versprich mir das.“

„Ich verspreche es Dir. Aber was ist geschehen?“ fragte die junge Frau bang.

(Fortsetzung folgt.)

Bureaukratischer Weg.

9. Juni 1903.

- I. Die Feiw. Feuerwehr zu Königstein bittet den Schulvorstand um Ueberlassung der unteren Schulräume behufs Veranstaltung einer Ausstellung von Feuerlöschgeräten anlässlich des Verbandsfestes.
- II. Herr Ortsschulinspektor Dr. Elsenheimer übersieht das Gesuch dem Herrn Kreisschulinspektor.
- III. Herr Kreisschulinspektor Horn schickt das Schreiben zurück mit dem Antrag, einen anderen Ausstellungsraum ausfindig zu machen.
- IV. Herr Ortsschulinspektor Dr. Elsenheimer erklärt, es ließen sich keine Lokalitäten zu dem Zweck finden.
- V. Herr Kreisschulinspektor Horn legt das Gesuch der Königl. Regierung vor.
- VI. Die Königl. Regierung fordert den Herrn Landrat zum Bericht auf und fragt, ob sich das Fest nicht verlegen lasse.
- VII. Herr Landrat Ebbinghaus wendet sich an den Magistrat und spricht die Erwartung aus, es würden sich schon andere Verlichkeiten finden lassen.
- VIII. Der Magistrat verneint das Vorhandensein von anderen Räumen und erklärt es für unmöglich, das Fest zu verlegen.
- IX. Das Schreiben geht durch den Herrn Landrat an die Königliche Regierung zurück.
- X. Die Königliche Regierung beauftragt den Herrn Kreisschulinspektor, durch den Herrn Ortsschulinspektor einen Beschluß herbeizuführen, ob die Herbstferien um acht Tage gekürzt werden können, da nur in diesem Falle die Schulräume zu dem gedachten Zwecke verwendet werden dürften.
- XI. Herr Kaplan Weil schreibt in Abwesenheit des Herrn Ortsschulinspektors zurück, eine Kürzung der Ferien sei nicht gut möglich, übrigens könne die Angelegenheit wohl nach der Rückkehr des Herrn Pfarrers definitiv geregelt werden.
- XII. Herr Kreisschulinspektor Horn beauftragt den Herrn Hauptlehrer Fleith, eine Schulvorstandssitzung anzuberaumen und dann über den Beschluß zu berichten.

21. Juli.

- XIII. Herr Hauptlehrer Fleith hält die Schulvorstandssitzung ab und erstattet den verlangten Bericht.
- XIV. Die Königliche Regierung entscheidet, daß der Unterricht an 3 Tagen ausfallen könne, daß aber die Herbstferien um 3 Tage gekürzt werden müßten.

Und das Resultat von so viel Papier-, Tinte-, Geistes- und Kräfteverbrauch war dann, daß die Herbstferien hier doch gerade so lang waren wie sonst, denn die wegen der Ausstellung ausgefallenen 3 Unterrichtstage sind — doch nicht nachgeholt worden und — dem Schulhaus haben die drei ausgefallenen Schultage ebenso wenig wie die Ausstellung selbst keine weiteren Beschwerden verursacht.

Verantwortliche Schriftleitung, Druck und Verlag
Ph. Kleinbühl, Königstein im Taunus.